

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverfiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164. Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 30.

Sonntag 7. Februar 1875.

IV. Jahrgang.

Pressburg, 6. Februar.

Die durch Coloman Tisa's Rede in Fluß gebrachte Action ist wieder ins Stocken gerathen, die Conferenz der Deakpartei, welche vorgestern Abend stattfinden sollte, um zu entscheiden, ob die Partei das Ministerium Wittó nach dem Sturmloch Tisa's noch fernier unterstützen soll, ist unterblieben, weil das Ministerium fürchtete, kein Vertrauensvotum in der Partei erringen zu können, wie die Einem, — weil die Deakpartei nach der Rede Coloman Szell's die Partei für sich und für das Ministerium noch nicht als verloren und deshalb den Zeitpunkt zu einer Parteidemonstration noch nicht als gekommen betrachtet, wie die Andern sagen. Eine dritte Version behauptet, die Conferenz sei abgejagt worden, weil die Ansichten über die einzuschlagende Partei-Taktik noch nicht zu genügender Klärung gelangt sind. Der Sturz des Ministeriums Wittó werde in eingeweihten Kreisen kaum mehr bezweifelt. (Es existiren schon Ministerlisten, in welchen die Namen Tisa, Sennay und Lonyay neben Szeczy fungiren.) Einer andern Mittheilung zu Folge kamen nach Szell's Rede die intimsten Freunde der Regierung in die Couloirs und gaben die Parole aus, daß die Partie durchaus nicht verloren sei und man sich noch nicht ergeben dürfe; erst in einigen Tagen werde sich der Erfolg von Tisa's Auftreten zeigen. Zu letzterem steht der Kern des linken Zentrums. Der „P. V.“ schreibt: „Stände der Gedanke einer neuen Parteiformation für sich allein im Vordergrunde, oder träte er selbst in Gemeinschaft mit einer gegen den Bestand einer bestimmten Regierung gerichteten Negation auf, die Entscheidung würde Niemandem schwer fallen, der die außerordentliche Tragweite einer solchen Gestaltung für unser gesamntes politisches Leben zu würdigen vermag; allein an den Gedanken hängt sich wie ein Bleigewicht die Sorge, wie es dann wohl um die Remedien gegen die Finanzmisere beschaffen sein wird, und ob man die Finanzpläne Szeczy's den vagen Projecten zuliebe, die bisher aufgetaucht sind, fallen lassen dürfe? Täuschen wir uns nicht, so sind es diese Skrupel, welche heute, nachdem der erste überwältigende Eindruck der epochalen Enunziation Tisa's einer ruhigen Erwägung Platz gemacht, in den Reihen der Deakpartei dominiren.“ Die Rede Szell's, meint „P. V.“ weiter, habe diese Skrupel nur genährt, ein ansehnlicher und überwiegender Theil der Deakpartei finde in den Anschauungen Coloman Szell's seine eigenen Ansichten über die Erfordernisse der Finanzlage ausgedrückt. Alles in Allem läßt sich die Situation dahin charakterisiren, daß augenblicklich eine Pause in der weitem Entwicklung unserer innern Angelegenheiten eingetreten ist.

Bismarck

scheint regierungsmüde zu sein. Einem interessanten Berichte der „Nöln. Zig.“ über das Befinden des Reichskanzlers entnehmen wir Folgendes: Ende Januar fand eine Ministerconferenz über die Verwaltungsreform in den westlichen Provinzen statt, welche zu keinem Resultate führte.

„Es ist bei dieser Berathung lebhaft zugegangen, und man erzählt, daß der Fürst eine Weile im Nebenzimmer auf- und niedergegangen sei, um sich zu beruhigen. Seine Nerven sind angegriffen, und der Umstand, daß nicht der Reichskanzler, sondern Herr Delbrück den Reichstag geschlossen hat, wird darauf gedeutet, daß das Befinden des Fürsten nicht ganz gut sei. So viel ist gewiß, daß die Last seiner vielfachen Geschäfte, daß der von ihm mit besonderem Eifer verfolgte literarisch-politische Kampf, die Art und Weise, wie dieser Kampf von den Ultramontanen geführt wird und besonders die vielfältigen Auseinandersetzungen der ultramontanen Blätter, daß Mordansätze gegen den Reichskanzler zwar verwerflich, aber sehr erklärlich wären — daß alle diese Umstände nicht dazu beitragen können, ohnehin reizbare Nerven zu beruhigen. Es bestätigt sich vollkommen, daß der Polizeipräsident dem Fürsten Bismarck gegenüber Besorgnisse ausgesprochen und zur Vorsicht gemahnt hat. Wie von gewöhnlich unterrichteter Seite versichert wird, ist in das Hôtel des Reichskanzlers eine Schuzmannswache verlegt. Im Herrenhause, namentlich auf dessen rechter Seite, erzählt man sich, Fürst Bismarck beabsichtige bald nach seinem sechzigsten Geburtstage, den er am 1. April feiere, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen. Allerdings soll er sich gelegentlich folgendermaßen geäußert haben: „Wie einem Vormund, dem seine Mündel erwachsen seien, so gehe es auch im öffentlichen Leben den Staatsmännern mit ihren Zeitgenossen. Was ihn persönlich betreffe, so habe sein Arzt ihm gesagt, bei fortgesetzter Arbeit und Aufregung würde seine Gesundheit nur noch wenige Jahre vorhalten, während er bei ruhiger Lebensweise und Schonung seiner Kräfte sich noch lange Zeit eines behaglichen Daseins erfreuen könne. Er sehe nicht ein, weshalb er nicht das Letztere vorziehen solle.“

Diese Darstellung scheint, wie die „Germ.“ schreibt, in der That aus guten Informationen hervorgegangen zu sein; so ist es ein offenes Geheimniß, daß Fürst Bismarck ernstlich an der Idee seines baldigen Rücktrittes festhält und dieselbe bis jetzt noch nicht erschüttert werden konnte, wohl aber in den ihm nahestehenden Kreisen schon mehrfach große Aufregung hervorgerufen hat. Ob die Sicherheitswache in seinem Hôtel eine Schuzmanns- oder Feuerwehrawache ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Daß aber wirklich eine lebhaftere Attentatsfurcht das Gemüth unseres Kanzlers quält und aufreibt, müssen wir leider — und zwar aus sichern Anzeichen — bestätigen. Fürst Bismarck kennt eben nicht das Wesen und die Majestät der katholischen Kirche; sonst würde er einerseits eine eitle Furcht

aufgeben, andererseits aber auch niemals die Mägel gemacht, resp. zugelassen haben, vielmehr bemüht sein, die vielgeschmähte Würde der katholischen Kirche und ihren segensreichen Einfluß auf die Gemüther zu befestigen und zu erweitern. Wir bezweifeln ernstlich, daß seine täglich gesteigerte Nervosität dieser besseren Erkenntniß jemals Raum geben werde, und haben deshalb aufrichtiges Mitleid mit dem Gesichte des mächtigen Mannes.

Garibaldi.

* Man schreibt aus Rom, 29. Januar: „Die durch die Ankunft Garibaldi's hervorgebrachte Aufregung hat sich bereits gelegt. Der „Held“ empfängt nach Aussage der „liberalen“ Blätter eine Menge Deputationen von hiesigen und auswärtigen demokratischen Vereinen, sowie Besuche alter Bekannten und macht täglich Ausflüge in die Umgebung der Stadt, wobei er sich trotz seiner „Armut“ stets einer höchst anständigen Equipage bedient. Er hat bereits mehrere Villen besichtigt, die ihm als Aufenthalt vorgeschlagen worden, aber keine derselben sagt ihm zu, und er bleibt deshalb noch einstweilen bei seinem Sohne Menotti wohnen. Er soll übrigens die Absicht ausgesprochen haben, auf längere Zeit hier seinen Wohnsitz zu nehmen. Um sich beim Volke beliebt zu machen, kündigt er allen Besuchern an, daß er der Kammer Projecte behufs Anpflanzung und Cultivirung der römischen Campagna und Regulirung des Tiberbettes zu machen beabsichtige, und daß er für diese Unternehmungen die von der Regierung für die Befestigung Roms bestimmten Millionen verlangen wolle.“ So die Correspondenz aus Rom. Die liberalen Blätter stellen sich, als glauben sie mit Ernst an die Befehlung Garibaldi's, welcher nach ihnen auf jeden revolutionären Gedanken verzichtet und sich am Schlusse seiner Tage einer Arbeit des Friedens gewidmet habe. Aber es wird gerathen sein, auch die Rehrseite der Medaille ins Auge zu fassen. Es ist wahr, Garibaldi spricht jetzt von nichts anderem, als von Entsumpfung der Campagna, Regulirung der Tiber u. s. w. Allein durch diese Projecte findet er Mittel, die Habgier seiner Umgebung zu befriedigen; man gründet Gesellschaften, man zieht Kapitalien an sich, die man verkleudert u. s. w. Da wird man Mittel finden oder finden wollen, Massen von Arbeitern zu sammeln, und da man den Papst, die Cardinäle, die Prälaten, die Priester, die Mönche, die Minister, die Leute des Königs und ihre ganze Sippschaft nicht in die pontinischen Sümpfe schicken kann, wartet er auf bessere Zeiten und begnügt sich einstweilen damit, daß ihm 80,000 Mann von der Armee und 20,000 Arbeiter zur Verfügung stehen. Darnach wird man leicht beurtheilen können, wie wenig Gewicht auf die Erzählung eines liberalen Blattes zu legen ist, daß Garibaldi nach einer Audienz beim Könige sich zu einem seiner Freunde mit folgenden Worten gewendet habe: „Mit Allem kann es noch nicht gut gehen. Wir sind eine junge Nation. Es ist

indessen an der Zeit, nicht länger unablässig der Action der Regierung Hindernisse in den Weg zu werfen. Man schleudere ihr keine Stöcke in die Speichen, und ihr werdet euch überzeugen, daß die Dinge ohne Säumen für Jedermann sich besser gestalten werden. Sogar den Papst soll man lieber in Ruhe lassen. Man muß nicht Fragen anführen, die uns von derjenigen ablenken, welche die allerdringlichste ist. Dies ist die Consolidirung Italiens, die Beförderung seiner Wohlfahrt und die Pflicht, Italien seines Namens würdig zu machen."

Aus Spanien.

Zur Anerkennung Don Alphonso's schreibt die „Germania“, nachdem sie ausgeführt, daß das Recht heute noch eben so gut auf der Seite Don Carlos stehe, wie vor der Thronbesteigung Don Alphonso's:

„Es können nun, wie wir bereitwillig zugehen wollen, andere Gesichtspunkte in Frage kommen, von welchen aus die carlistische Bewegung der Beurtheilung unterliegt, seitdem nicht mehr eine Republik oder eine Dictatur, sondern ein „König“ gegen den König kämpft, seitdem nicht mehr der der Kirche feindliche „Liberalismus“, sondern ein katholischer „Monarch“ die Beendigung des Bürgerkriegs erstrebt. Ja, was mehr ist, es kann die Betrachtung maßgebend werden, daß es Pflicht der Katholiken sei, sich dahin zu wenden, wohn die Sympathien der römischen Curie sich zu neigen scheinen.“

Um den letzten Punct hier zuerst in's Auge zu fassen, so nehmen wir keinen Anstand, es offen auszusprechen, daß die augenblicklich sich manifestirenden Sympathien Roms für Don Alphonso niemals in gleichem Maße Don Carlos zugewandt worden sind. Wir kannten diesen Umstand schon zu einer Zeit, als noch Niemand ahnen konnte, daß es Don Alphonso jemals gelingen würde, mit Hilfe eines Pronunciamientos die spanische Grenze zu überschreiten. Wir glauben jetzt keine Indiscretion mehr zu gehen, wenn wir des Weitern mittheilen, daß bereits im August vorigen Jahres von Seite der sarranischen Regierung im Vatican Schritte geschehen sind, um von dort aus eine Pression auf die katholische Presse in anticarlistischem Sinne zu erwirken. Dieses Anstehen wurde indessen einfach mit dem Bemerkten zurückgewiesen:

„Die katholischen Blätter sind vollkommen unabhängig und frei; sie werden durchaus nicht von hier aus inspirirt. Wir üben keinerlei Censur aus und sind daher auch für die Ansichten der einzelnen Redactionen in keiner Weise verantwortlich. Daß die katholischen Blätter für das Legitimitätsprinzip einreten, ist ganz natürlich. Auch der h. Stuhl hat dasselbe nie verleugnet; aber er hat es niemals als „Dogma“, noch als „Conditio sine qua non“ behandelt.“

Die „Germania“ erklärt sodann, sie werde der Sache des Don Carlos treu bleiben, und fügt bei: „In diesem Kampfe müssen wir auf Seite des Rechtes und des conservativen Prinzips stehen. Dadurch wird übrigens der Haltung der Curie in keiner Weise zu nahe getreten. Sie hat Rücksicht zu nehmen auf die Letztung der gesammten Kirche und dieser Rücksicht ihre Politik unterzuordnen. Augenblicklich sind in Spanien 26 Bischofsitze verwaist. Nach Lage der Sache können sie nur besetzt werden im Einverständnis mit der Regierung des Landes. Daher hat Rom kein Bedenken getragen, und durfte es nicht, sogar mit Serrano Unterhandlungen anzuknüpfen, um den betreffenden Diöcesen neue Oberhirten zu geben. Diese Unterhandlungen haben zu keinem Resultate geführt, weil der Dictator der Kirche gegenüber Ansprüche erhob, die auch einem legitimen katholischen Monarchen nicht hätten zugestanden werden können. Nunmehr scheint es, daß Don Alphonso, dessen Regierung sich factisch im Besitze des Theiles von Spanien befindet, in welchem die erledigten Bischofsitze liegen, Bedingungen eingehen werde, welche diese dringende Angelegenheit endlich zu einem den Interessen der Kirche dienlichen Ziele führen. Soll da die Curie warten, bis der Krieg zwischen Carlismen und Alphonisten ausgefochten und Don Carlos in Madrid eingezogen ist? Nein! Sie muß die augenblicklichen Chancen benützen, und sie kann es, weil sie nach ihrer längst befolgten Praxis durch

Anerkennung einer factischen Regierung niemals den Rechten eines Dritten vorgreift oder denselben Abbruch zu thun beabsichtigt.“

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn wir, was unsere Aufgabe ist, den politischen Maßstab an dieselbe anlegen. Daß wir dies nicht können, ohne zugleich den katholischen Standpunkt festzuhalten, bedarf keiner Versicherung. Aber gerade von diesem katholischen und politischen Gesichtspunct aus, der nicht die augenblickliche Befriedigung kirchlicher Bedürfnisse, wo solche sich gerade zeigen, sondern die consequente Geltendmachung katholischer Grundsätze auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens erfordert, können wir niemals ein alphonistisches Programm acceptiren, dürfen wir niemals die Rechte Carl's VII. opfern.“

So die „Germania.“ Uebrigens werden täglich neue Thatfachen bekannt, welche den gewesenen Theresianumszögling als einen höchst unzuverlässigen Freund der katholischen Kirche erscheinen lassen. Er wirft bei jeder Gelegenheit mit den Worten „liberal“ und „constitutionell“ um sich, veräußert es aber auch nicht, die Kirche seines „Schutzes“ und seiner „Ergebenheit“ zu versichern. Die Kirche unter dem Schutze eines 17-jährigen, kaum der Schule entwachsenen jungen Mannes, eines sonderbaren Schwärmers aus der Schule des Marquis Poja Schmerling: ist das nicht zum Lachen? Bei den ernstesten Audienzen und bei den Diners, zu welchen man Kirchenfürsten lud, ohne Zweifel, um sie zu gewinnen, hat der sehr redselige junge Fürst wiederholt eine Sprache geführt, welche den Werth des Schutzes, den er der Kirche zu gewähren den Willen und die Kraft hätte, in sein rechtes Licht stellt. „Ich bin für die italienische Einheit“, jagte er eines Tages bei Tisch. „Ich begreife nicht, wozu der Papst einen Staat braucht. Seine Mission ist, zu Gott zu beten und Schreiben an die Bischöfe zu richten. Ach! wissen Sie, ich bin nicht ultramontan. Mama hat mich dafür ausgezankt, aber sie hat Unrecht. Sie hat sich viel dadurch geschadet, daß sie so ultramontan war. Die Priester haben nichts bei der Regierung der Völker zu reden. Wenn sie sich darein mächten, ging Alles schlecht. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Jesus Christus hat es ihnen selbst im Evangelium gesagt.“ — „Ich bin viel gereist“, sagte Don Alphonso ein anderes Mal zu dem Cardinal Moreno, Erzbischof von Valladolid, welcher an seiner Seite saß, „ich habe viel gesehen und mir gemerkt, wie die Dinge in andern Ländern gehen, wo ich gelebt habe. Jeder bekennt sich dort zu seiner Religion, wie er sie versteht, und wird weder in seinem Cultus, noch in seinem Glauben, noch in seiner religiösen Ueberzeugung beirrt. Wir sind hierin sehr weit zurück in Spanien. Wir sind Katholiken und werden leicht die Religion wieder herstellen. Wir brauchen nicht auf diese Weise katholisch zu sein und päpstlicher, als der Papst in Rom, da er noch Souverain dafelbst war. Se. Heiligkeit gestattete die freie Ausübung der Culte, und wir, wir wollten nicht einmal die Ausübung eines Cultus dulden!... Das übersteigt alle Begriffe! Von nun an werden wir vernünftiger und toleranter sein! Auf diese Weise werden wir Fremde herbeiziehen und Industrie, Handel und Künste zur Blüthe bringen.“ Glaubt man nicht, wenn man diese Tiraden hört, Marquis Poja Schmerling gegen die Glaubenseinheit in Tirol declamiren zu hören?

Auch auf dem Kriegsschauplatze haben sich die Alphonisten bis jetzt keiner besonders glänzenden Erfolge zu rühmen. Nachrichten aus Vera vom 2. Februar melden: Loma ist abermals von Egana geschlagen. Sein doppelter Angriff sowohl von Osten, d. h. von Ujurbil, als von Westen, d. h. von Guetaria aus, um Zarauz zu nehmen, mißlang; er wurde am 29. und 30. Januar vollständig zurückgeworfen und haben die Guipuzcoaner wieder ihre alte Tapferkeit bewährt. Der Verlust der Alphonisten ist bedeutend. Der Obercommandant ihrer Miquelets, Echague, wurde getödtet. Loma's Niederlage erfolgte am Oriafluß, den weder er noch Blanco passiren konnten, trotzdem die am Ufer liegenden Dampfschiffe ihn möglichst durch Bombenwürfe unterstützten. Loma verschloß sein Pulver gegen den Berg Irijasi, bei Gavate, auf welchem Egana sich postirt hatte. Als Loma sich durch seine vergeblichen Versuche vom

29. und 30. Januar überzeugt hatte, daß er nicht über den Oria kommen könne, zog er sich am 1. Februar wieder auf San Sebastian zurück.

Am 3. Februar fand zwischen den alphonistischen Truppen und den Carlismen in San Cristobal ein Zusammenstoß statt. Eine carlistische Depesche versichert, daß die alphonistischen Truppen von den Carlismen geschlagen und aus ihren Positionen verdrängt wurden. Zwei Kanonen wurden genommen und Gefangene gemacht. Dieselbe Depesche versichert auch, daß die Carlismen am 3. d. M. in Guipuzcoa gesiegt haben. Eine an die Königin Isabella gerichtete Depesche von Orteiza, 3. d. M., besagt, daß König Alphonso an diesem Tage die Feuertaupe erhalten habe. Die Carlismen griffen die Eisenfabrik San Cristobal an, wurden jedoch zurückgeworfen.

Eine neue Auflage der „Affaire Schmidt“ ist im Erscheinen begriffen. Wie aus Santander telegraphirt wird, ist am 1. d. M. ein Matrose von der Corvette „Augusta“ am Lande in einem Streite verwundet worden, und, nachdem er auf das Schiff zurückgebracht war, an Bord desselben gestorben. Eine Depesche aus Madrid vom 2. d. bemerkte zur näheren Aufklärung, daß die Verwundung in einem öffentlichen Tanzlocale stattgefunden und daß der Streit sich auf ein Frauenzimmer bezogen habe. Der Antrag auf gerichtliche Untersuchung ist bereits gestellt. Da allem Anschein nach dieser Zwischenfall sich nicht auf carlistischem Gebiet ereignet hat, so wird die deutsche Regierung, die sich in Folge der „Ermordung“ Schmidts zur Anerkennung Serrano's veranlaßt sah, jetzt wohl zu einer Intervention gegen Alphonso und zur Anerkennung Carl's VII. übergehen müssen.

Mit den alphonistischen Siegen ist's nicht weit her. Sogar die liberale „N. fr. Pr.“, welche doch eine Todfeindin der Carlismen ist, sieht sich zu dem Geständniß gezwungen: „Die große Schlacht von Orteiza schrumpft nach den heutigen Meldungen aus Madrid zu einem leichten Gefechte zusammen, in welchem die Truppen nicht mehr wie 150 Mann verloren. Uebrigens rückt die Armee auf allen Punkten vor. Puenta-la-Reynau ist genommen, Pampelona entsetzt und im Norden oben soll Loma bedeutende Vortheile errungen haben. Der große Sieg von Orteiza aber, der nicht ersodeten ward, gibt zu einigem Nachdenken Veranlassung. So lange die Carlismen nicht aus ihrer Hauptstellung in Estella vertrieben werden, sind alle von den alphonistischen Truppen errungenen Vortheile nur von nebensächlichem Werthe.“

Die Entsetzung Pampelonas war übrigens mehr ein Theatrecoup als ein reeller Erfolg. General Moriones ist wohl in Pampelona (nicht, wie es in unierem gestrigen Telegramm irrtümlich hieß, in Parcellona) eingerückt, aber damit sind die Carlismen noch lange nicht besiegt.

Politische Uebersicht.

Bresburg, 6. Februar.

Im Abgeordnetenhaus wurde gestern die Budgetdebatte fortgesetzt. Es sprechen Anton Zichy gegen die Coalition und für den Bericht des Finanzausschusses, Valentin Solymosji gegen Tisa und Lónyay und für den Beschlusantrag Trányis vor leeren Bänken.

Nach ihm nimmt Carl Kerkapoly das Wort. Der Sitzungssaal füllt sich rasch. In einer anderthalbstündigen Rede tritt er sowohl für die Budgetvorlage als für die Steuererhöhung, die unabweichlich sei, ein, und führt in einem Ueberblick über das gesammte Staatsleben aus, daß für den Augenblick wohl die Zahlungsfähigkeit, keinesfalls aber die Productionsfähigkeit des Landes gelitten habe.

Nach einer persönlichen Bemerkung des Grafen Lónyay spricht Baron Sigmund Perényi (von der Rechten) unter dem lebhaften Beifall der Linken gegen die Budgetvorlage.

Der „Pester Lloyd“ bezeichnet nach einer Quelle, für deren unbedingte Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit er die volle Verantwortung übernimmt, die Annahme, als habe bezüglich der jüngsten Rede Tisa's eine vorhergängige Verständigung Tisa's mit dem Freiherrn v. Sennyey, nach Anderen auch mit dem Grafen Lónyay, stattgefunden, als eine durchaus unbegründete.

Das österreichische Abgeordnetenhaus hat in seiner gestrigen Sitzung die Verathung des Gesetzesentwurfes über die Kinderpest fortgesetzt und an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Dr. Grebner Dr. Marchetti als Mitglied in die Grundsteuer-Regulirungs-Central-Commission für Tirol gewählt.

In Frankreich steht noch ein letzter Entscheidungspunkt über die Verfassungsfrage bei der dritten Abstimmung über das Verfassungsgezet bevor. Einstweilen ist durch ein Amendement Wallon's die Republik mit 1 Stimme Majorität in die Verfassung eingeschmuggelt worden, nachdem sie Tags zuvor mit 27 Stimmen Majorität verworfen worden war. Herr Wallon ist Mitglied des Institutes und als eifriger, strenggläubiger Katholik bekannt, der stets für die Sache der Kirche mit Wort und Schrift eintritt. Sein Werk über die Schreckenszeit sowohl, wie seine Geschichte Ludwigs des Heiligen sind, Dank ihrer geschichtlichen Gewissenhaftigkeit, Verherrlichungen der Monarchie. Wenn daher ein solcher einsichtiger, bewährte und erfahrene Gelehrte jetzt die Einführung der Republik in der gedachten Form beantragt, so kann derselbe, nach der Ansicht eines Pariser Correspondenten der „Germania“, kaum von einem anderen Beweggrund geleitet sein, als das Land endlich einmal aus der Ungewißheit zu reißen, und dies mit Hilfe der Republik zu versuchen, da an die erfolgreiche Herstellung der Monarchie vor Ablauf einiger Jahre nicht zu denken ist.

Tagesneuigkeiten.

* (Der hl. Vater) begab sich am 4. d. M. in Begleitung mehrerer Cardinäle und Prälaten in die Basilica von St. Peter, die er seit dem 20. September 1870 nicht besucht hatte, um die neuen Arbeiten daselbst zu besichtigen. Die Kirchenthüren waren versperrt.

* (Der Herr Cardinal Fürstbischof von Salzburg) hat am 2. Februar die hl. Sterbsakramente empfangen. Er brachte eine schlaflose Nacht zu.

* (Ein gesperrter Bischof aus alter Zeit.) Diesen Titel führt das nächste Heft der „Wochenschriften“ für's kath. Volk. Schon öfters empfahlen wir in unserem Blatte dieses Schriftchen, welches in Monatsheften erscheint, als ausgezeichnet zur Belehrung des Volkes, und machen wir auf den Prospectus aufmerksam, der unserer heutigen Nummer in ganzer Auflage beigegeben ist.

* (Gegen die Nazarener) hat der Cultus- und Unterrichtsminister einen Circular-Erlaß an sämtliche Jurisdiktions-Behörden versendet, des Inhalts, daß alle, diese Sekte betreffenden Verfügungen bis zur Entscheidung der Legislative streng zu beobachten sind, nachdem die Sekte nicht zu den rezipirten Religionen gehört und bisher gesetzlich nicht anerkannt wurde, übrigens die von der Sekte geschaffenen Verhältnisse in Bezug auf die Ehe-, Tauf- und Sterbematriken, die allgemeine Wehrpflicht, die Lasten der Religionsgemeinde u. dgl. den Staatsgesetzen zuwiderlaufen und nicht geduldet werden dürfen; daß der Uebertritt zu den Nazarenen oder wie sich diese sonst zu nennen pflegen, aus der früheren Religionsgenossenschaft in die genannte Sekte keine Gültigkeit habe. Demgemäß sind auch die von den Anhängern der Sekte außerhalb der Kirche, welcher sie früher angehörten, eingegangenen und geschlossenen Ehen ungültig und ohne Rechtskraft; ebenso sind deren Kinder als unehelich zu behandeln und in die Matriken jener Kirchengemeinde einzutragen, welcher die Eltern vor deren Uebertritt in die Sekte angehört haben; demgemäß muß an diesen die kirchliche Taufe, beziehungsweise der legale rituelle Akt vollzogen werden. Die Anhänger der Sekte dürfen sich keiner wie immer gearteten staatsbürgerlichen Pflicht entziehen und können auch von keiner Last befreit werden, welche sie im Schoße jener Kirchengemeinde zu tragen haben, der sie früher angehört haben und zu der sie nach wie vor gezählt werden.

* (Ein Vermahtniß.) In der Leichenfeldstraße in Wien lebte seit dem Jahre 1848 ein pensionirter Beamter, Namens Johann Bauer, in stiller Zurückgezogenheit. Derselbe war ohne

Familie und sehr wohlhabend, so daß er seit dem Jahre 1859 auf den weiteren Bezug seiner Pension verzichtete. Am verflohenen Sonntag nun entschlief er sanft in seinem Lehnstuhle, in welchem er sein Hauenschlüsschen zu machen pflegte. Nach dem vorgefundenen Testamente zerfällt das aus 180,000 fl. bestehende Baarvermögen, welches in der Sparkasse deponirt ist, in drei bestimmte Quoten à 60,000 fl., und zwar erhält die römisch-katholische Kirche 60,000 fl., Punkt 2 enthält lauter Legate im Gesamtbetrage von 60,000 fl., u. zw. in gleichen Theilbeträgen à 5000 fl. für arme Verwandte, endlich Punkt 3 einen Betrag von 60,000 fl. für arme Studierende der Theologie.

* (Julius Lang.) Aus München, den 4. d. M., wird geschrieben: Gestern wurde dahier der vielgenannte Julius Lang, welcher wegen Beleidigung des deutschen Kaisers, verübt in den von ihm vor einiger Zeit hier herausgegebenen „Münchener geharnischten Briefen“, in strafrechtliche Untersuchung gezogen wurde, in gerichtliche Untersuchungshaft genommen.

* (Ein deutscher Schulmeister in Japan.) Bekanntlich hat sich Japan von Deutschland und speziell von Preußen Schulmeister verschrieben, die bereits tüchtig an der Arbeit sind. Baron Hübnert hatte Gelegenheit, eine solche deutsche Schule in Jeddo zu besuchen. Er erzählt davon folgendes: „Ich fand ein Duzend Knaben, welche im Chor den Satz wiederholen mußten: „Der arme Mann will sein wie der reiche Mann.“ Zuweilen irrten sie sich und sagten: „Der Reiche will sein wie der Arme.“ Der deutsche Sprachlehrer war darüber schrecklich böse: „Arimasen“ rief er mit strengem Tone, „arimasen, nicht, nicht!“ Und die Knaben sagten wieder im Chore: „Der arme Mann — will — nicht — sein — wie — der — reiche.“ Da wurde der Lehrer noch viel zorniger. Die japanesischen Kahlköpfe konnten das Wort „reich“ gar nicht hervorbringen. Ich glaube in meinem Leben noch nicht herzlicher gelacht zu haben. Die Zungen werden wahrscheinlich das Deutsche wieder vergessen, noch wahrscheinlicher werden sie es nie erlernen. Sie werden höchstens den Satz behalten, daß Reichthum mehr werth sei als Armuth: ein Satz, der freilich nicht im Evangelium steht.“ Um wie viel vernünftiger und erfolgreicher sind denn doch die Bemühungen der katholischen Missionäre, welche nach Japan reisen, um die Unglücklichen in der christlichen Wahrheit zu unterrichten.

Localnachrichten.

** (Die diesjährige Assentirung) beginnt am 4. März l. J. Vormittags 8 Uhr beim hies. k. k. f. k. Ergänzungsbereichs-Commando Nr. 72 in der Spitalstafel, und wird am 5. und 6. März fortgesetzt. Sollte ein in den Jahrgängen 1855, 1854 und 1853 geborner Jüngling, welcher nicht vielleicht schon seiner Militärpflicht entprochen hat oder aus irgend einem gesetzlichen Grunde vom Eintritte zum Militär befreit wurde, ausgeblieben sein, so hat sich derselbe dennoch persönlich zu melden.

** (Das Erträgniß des Calicot-Balles) beläuft sich auf 707 fl. und 1 Ducaten, und nach Abzug der Ausgaben mit 541 fl. 6 kr. beläuft sich das Reinerträgniß auf 165 fl. 94 kr., in welches sich die Magyaren in der Bukowina mit der Bibliothek des Soldyclubs zu theilen haben.

** (Das Namensverzeichnis der Preßburger Wähler) ist in Carl Angermayer's Buchdruckerei, Benturgasse Nr. 107, sowie bei Ferd. Hofmann, Papierhandlung, Ecke der Johannisgasse, zu haben. Der Preis eines Exemplars beträgt 5 kr.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Wiener finanziell-politischer Wochenbericht.

(Original-Correspondenz.)

Buda-Pest, 5. Februar.

In aller Welt ist Ruhe, nur bei uns im eigenen Lande herrscht Unruhe, Erwartung. Montenegro hat seine Genugthuung, Spanien seinen König, Frankreich seinen siebenjährigen Präsidenten, und selbst die, die Politik wohl wenig interessirende

Ministerkrise in Serbien hat eine befriedigende Lösung erhalten, nur wir in Ungarn stehen am Wendepunkte großer Ereignisse, bei uns harret man mit Spannung der Dinge, die sich im Schoße unserer Regierung vorbereiten. Den Bruch, den Sennyey mit dem gegenwärtigen Ministerium eröffnet, den hat Tisza mit der ganzen Wucht seiner scharfen Dialektik zur tiefen, gähnenden Kluft erweitert, auf deren einen Seite Sennyey und Tisza und wohl auch der größte Theil der Deakpartei, die Mittelpartei, die gemäßigten Linke, auf der andern Seite ziemlich isolirt das Cabinet Bittó Posto gefaßt. Bereits geht man daran, die Brücke der Coalition herzustellen, die Sennyey und Tisza hinüber, einen Theil der Minister dagegen zurück in die Reihen des Reichstages führen soll. Zu dieser für die Auspicien unserer Regierungspolitik gewiß erfreulichen Perspektive gestellt sich der glänzende Erfolg, welchen die Subscription der aufgelegten 15 Millionen 5%iger Staatsobligationen sowohl hier, als insbesondere in Frankfurt und Berlin erzielt. Man meldet, daß die Emission mehrfach überzeichnet worden, und steht in der Betheiligung des Auslandes an dieser Zeichnung bereits die Stellung des fremden Kapitals gegenüber unserer geänderten Finanzpolitik präoccupirt.

Morgen läuft der Termin, welcher den hauptstädtlichen Wählern für die Geltendmachung ihrer Wahlqualifikation auf Grundlage der Steuerbücheln gesetzt, ab; es läßt sich daher schon heute constatiren, daß die Absicht der Regierung, durch den Zusammenhang der Wahlbefähigung mit der Leistung der letztjährigen Steuerquote eine reichere und sichere Eintreibung der Steuern zu erreichen, eine verfehlte gewesen. Diejenigen, die zahlen können, haben allerdings etwas früher gezahlt, als dieses sonst möglicherweise der Fall gewesen; dagegen haben die eigentlichen Pendenten der Steuerlisten lieber auf ihr Wahlrecht verzichtet, als mit dem Steueranteile in unliebbare Berührung zu kommen. Der ganze Erfolg dürfte daher darin zu suchen sein, daß die Regierung an einem momentanen Geldüberfluß laborirt, der sie veranlaßt, ihre Cassaüberschüsse, wie solches bereits geschehen, in civilianischen Sparcassen anzulegen; am Schlusse des Jahres dürfte sich jedoch zu Gunsten dieser Verfügung wohl schwerlich ein Ueberschuß der veranschlagten Steuereinnahmen ergeben. Die Börse selbst schwankt, durch den Einfluß der fremden Notirungen getrieben, ohne Halt auf und ab; Wien ist wohl in den letzten Tagen ziemlich fest gewesen, und auch die deutschen Märkte bringen seit gestern höhere Notirungen; doch traut man dieser Festigkeit nicht und sind wohl solche nur auf Speculationskäufe zurückzuführen. Seitens der Banken bemüht man sich zwar, diese Hausseanläufe durch willige Depotnahme zu unterstützen, doch die Kauflust ist eine so niedrige, daß sich diese Veruche wohl schwerlich behaupten dürften.

Der edle Baron Victor Erlanger beabsichtigt, sich wieder ein großes Stück Geld aus Ungarn herauszuschlagen. Es ist ihm gelungen, die Concession zur Ebenfurth-Naabener Bahn stott zu machen, und ehegestern setzte sich das „Kreisel“ zusammen und spielte eine constituirende Generalversammlung ab. Vor Allem sei bemerkt, daß diese Bahn keine Garantie genießt, mithin der Herr Erlanger alle seine reichen Erfahrungen im Gründerium wird verwerten müssen, um seine Actien und Prioritäten an Mann zu bringen. Auf den Actien muß auch laut Reichstagsbeschlusse deutlich zu lesen sein, daß der Staat keine Garantie leistet; das ist eine gute Erfindung und verhütet, daß unerfahrene Kapitalisten sich für diese Prioritäten besonders begeistern würden. Die Actien sind nicht an Mann zu bringen; hingegen hofft man, mit den Prioritäten mehr Glück zu haben. Die Erfahrungen, welche man aus dem Prozeß Densheim gezogen, wurden hier praktisch verwertet. Man ließ sich von der Generalversammlung „freie Hand“ bis zum Erzeß bewilligen. Doch wie war diese Generalversammlung beschaffen? Sie bestand aus neun Personen, durchgehends Strohmänner. Dabei war auch als königlicher Kommissär der Sektionschef des Handelsministeriums Herr Hugo Kilenyi.

Genilcton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit

Viertes Kapitel.

Das Frühstück.
(Fortsetzung.)

Grifelda verstand den Wink, sie ging hinaus und ließ sich nicht mehr sehen.

Da erhob sich der Franzose und sprach:

— Freunde, wir feiern heute unser Freiheitsfest. — Es lebe Frankreich, es lebe die Freiheit!

Auf diese Worte antworteten die Gäste zwar mit unterdrückter Stimme, aber mit großer Begeisterung: Sie lebe! — Richard sagte mit vollen Backen: Es lebe Frankreich! — Aber er sagte kein Wort von der Freiheit.

Vicinius, welcher auf das Acht gab, was Richard sprach, sagte:

— Schämst Du Dich, zu sagen: Es lebe die Freiheit? — Geborner Slave... Küssst Du noch Deine Ketten?

— Aber ich küsse sie nicht, ich fühle gar keine Ketten, weder an den Händen noch an den Füßen. Ich sehe und fühle, daß ich thun kann, was mir beliebt, ich sehe nichts Anderes.

— Aber hast Du denn keine Liebe zum Vaterlande?

— Sehr viel! — Und dabei nahm er einen Hühnerflügel, welchen der Franzose meisterhaft transchirt hatte, von der Platte auf den Teller. — Aber ich befaße mich mit keinen andern Angelegenheiten, als mit meinen Studien, von denen ich Brot und einen Namen erwarte.

Da fiel der Chirurg in tragischem Tone ein:

— Bedenkt Du nicht, daß der Mensch frei geboren ist?... Und wer ihn an der Kette zurückhält... beleidigt... Gott!

— Ich weiß, daß wir mit freiem Willen und mit freier Wahl geboren werden, aber ich weiß auch, daß der Mensch von der Wiege bis zum Grabe immer Anderen unterthan sein muß. Das weiß ich und kann es auch durch Euer eigenes Beispiel beweisen. Ihr, die Ihr immer das Wort Freiheit im Munde führt, seid größere Sklaven, als die Sklaven von Tunis.

— Du riechst noch nach dem Seminar, sagte der Franzose mit spöttischem Lächeln.

— Nein, antwortete der Jurist, nach Jesuitismus.

Wenn Ihr gesagt hättet, ich rieche nach dem Spital, welches ich alle Tage besuche, erwiderte Richard mit bitterem Lächeln, so würde ich Euch Recht geben, einen andern Gestank kenne ich nicht. — Aber ich kann Euch sagen, daß diese Hühner gut und vortrefflich gebraten sind; ich habe kein so gutes und so ganz für einen Romagnolen passendes Frühstück erwartet.

Alle lachten, außer dem Chirurgen. Der drehte den Schnurrbart und sagte: Herr Richard! Gestern Abend wurde ich in aller Eile in ein Haus zu einem Verwundeten gerufen. Ich eile hin und fand einen armen Menschen, welcher auf offener Straße bei St. Jaias fast noch am hellen Tage, nämlich eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht, etwa 12 Dolchstöße erhalten hatte. Ich that meine Schuldigkeit, und nachdem ich ihn wieder einigermaßen zu sich gebracht hatte, hörte ich seine Erzählung von dem räuberischen Anfall und schrieb gleich einen Bericht an die Polizei. Aber was hat die Regierung des Papstes gethan? Man sagt, sie habe Nachforschungen angestellt, sie habe einen Beamten zu dem Verwundeten geschickt, um meinen Bericht zu beglaubigen. Ich weiß, daß der Verwundete alle Kennzeichen angab, um die Schuldigen, deren es zwei waren, zu finden; aber meinst Du, sie hätten sie gefunden?... Unter was für einer Regierung leben wir? Unter Türken oder unter Judianern?... Könnte man solche Verbrechen auch in Frankreich ungestraft verüben? nun was sagen Sie dazu, Monichur?

Richard erwiderte kein Wort und wartete auch die Antwort des Franzosen nicht ab. Er sah auf die Taschenuhr, stand auf und sagte: Die Stunde der Vorlesung hat bereits geschlagen. Schönsten

Dank für Ihre freundliche Bewirthung, mein Herr! Verzeihen Sie, aber ich muß gehen!

— Warte, rief Vicinius, was fürchtest Du?

— Wir kommen auch mit —

— Ich kann nicht, ich kann nicht — und mit diesen Worten war er bei dem Haus des Franzosen draußen. — Ihr könnt warten, bis ich wieder komme, sagte er vor sich hin. Oh! die Schelme!
(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Marktpreise vom 5. Febr.

Mehl pr. n. 8. Str.: Mund- 11 fl. 80 kr., Semmel- 7 fl. 50 kr. Weispohl- 6 fl. — kr., Schwarzpohl- 5 fl. 40 kr. Heu (ungebunden) sammt Zufuhr 1 fl. 70 kr. — Die Halbe: Erbsen 20 kr., Linsen 20 kr., Bohnen 10 kr., Graupen 14 kr., Hirse 10 kr., Haide 10 kr., Gries aus Weizen 15 kr., Wein, neuen 20 kr., alter 24 kr. Bier, ordinäres, 12 kr., Brauntwein 20 kr. — Stroh (1 Bund zu 12 Pfund) Schabstroh 12 kr., Rittstroh 5 kr., Futterstroh 12 kr. — Brennholz (eine niederösterreich. Klafter in 36 Zoll langen Scheitern) hartes: Buchen- 23 fl. — kr., Zerreichen — fl., Kufsen- eichen- — fl., Weißleichen- 18 fl.; weiches: Nadel- — fl., Au- — fl. Kerzen (Pfund) gegossene 40 kr., ordinäre 40 kr., Seife 28 kr. Brennöl (pr. Pfd.) von Rapsaamen 28 kr., von Leinsaamen 30 kr., Rindfleisch 28—30 kr., Rindschmalz 60 kr., Schweineschmalz 48 kr., Speck 48 kr. Schweinefleisch 38 kr., Selsfleisch 38 kr., Kalbfleisch 40 kr., Schafffleisch 24 kr.

Meteorologische Beobachtungen vom 5. Februar.

Zeit	Barometere- stand bei 0° C. in Millim. mer	Temperatur nach Celsius	Luftdruck in Millimet	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke (Wind 4 Stufen)	Wetter und Temperatur, 10 Uhr
7 U M	743.05	- 1° 6	3.2	78	WNW 2	☉ 9
2 „ Ab.	743.10	- 1° 3	3.9	94	WNW 2	☉ 10
9 „ Ab.	746.41	- 2° 4	3.2	83	N 2	☉ 10

Temperatur-Extreme: -3°12, +1°56 Cels. —

Sonngelalt: während der Nacht 12, während des Tages 11. Morgens heiter, nach 7 Uhr begann es sich zu überziehen, gegen 11 Uhr fing es an, zu schneien, ja Nachmittags um 1 Uhr trat förmlicher Schneesturm ein. 4 Uhr Abends wurde es wieder allmählig schön, aber nur bis gegen 7 Uhr, worauf die Wolken wieder Alles überzogen. Der Wind war kalt, und gegen die zwei vorhergehenden Tage die Kälte bedeutend. Luftdruck nimmt zu.

Köcher Börse vom 5. Februar.

Spec.	Papier-Rente	Geld	Waare
betto in Silber	70.80	70.90	
ungarische Grundentl.-Oblig.	75.70	75.85	
Siebenbürgische	78.25	78.75	
Weingebent-Abtöngungs-Oblig. 100 fl.	75.75	76.25	
1864er Staatsloose 100 fl.	73.50	—	
1860er ganze	139.75	140.25	
1860er Hünstel	109.75	110. —	
Credit	113.75	114.25	
4pct. Dampfschiff	164.50	165. —	
Diner	94.50	95.50	
Graf Salm	26. —	26.50	
„ Bälffy	33.50	34. —	
„ Clary	26.50	27. —	
„ St. Genois	—	—	
„ Waldstein	—	—	
„ Keglevich	21. —	23. —	
Rudolfloose	13.75	14.25	
Ungar. Prämien-Anlehen	13.75	14. —	
Türkenloose voll eingezahlt	82. —	82.50	
Nationalbank	53. —	53.25	
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	953	955	
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	216.50	217. —	
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	194.75	195.25	
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	126.75	127.25	
Franco-Austrian	18.50	19. —	
„ Hungarian	44.75	45. —	
Nordbahn 1000 fl.	—	—	
Staatsbahn	925	1930	
Lemberg-Gernowit-Jassy	291.50	292. —	
Ung. Nordostbahn	143.50	144. —	
Ung. Ostbahn	113.75	114.25	
Siebenbürg. Bahn	53.25	53.75	
Ungar. Eisenbahnanlehen	125. —	127. —	
Hand-Ducaten	96.25	96.75	
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	5.25	5.26	
Breß. Thalerscheine	8.90	8.91	
20-Francsstück	1.63	1.64	
Silber	8.90	8.91	
	105.80	105.90	

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisiretem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,
Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263.

Dienst-Gesuch.

Eine Witwe in den besten Jahren sucht als Haushälterin, Beschliefere oder Köchin eine Bedienung hier oder auf dem Lande. Die Adresse gibt die Expedition dieses Blattes.

Geschäfts-Veränderung

Die bis jetzt bestandene **Möbel-Niederlage** (Promenade Nr. 83) befindet sich jetzt

Ecke der Ventur- und Langengasse Nr. 105

und indem die ergebenst Gefertigten für das ihnen bisher geschenkte Vertrauen herzlich danken, bitten dieselben einen hohen Adel und p. t. Publikum, sie auch fernerhin mit ihrem werthen Besuche im neuen Geschäfte beehren zu wollen.

Unter der Zusicherung solider und billigster Bedienung empfehlen sich mit Hochachtung

Eduard Hartmann,
Tischler, und
Wilhelm Andrés,
Tapezierer.

Pernollet's
Original-französische

Trieurs

zum Ausschneiden von **Naden, Wicken, Safer** etc. aus allen Getreidearten, ausgezeichnet durch größere Leistungsfähigkeit, ruhigen, geräuschlosen Gang und **genaue Abscheidung der Unkrautsamen**, liefern prompt und unter Garantie

Clayton & Shuttleworth

Fabrikanten landw. Maschinen.

Aufträge übernimmt das **Commissions-Gesellschaft A. Raabe & Comp.** (Comptoir: Langengasse, Primatialpalais), und die **General-Agentenschaft der „EUROPA“** (Comptoir: Langengasse Nr. 77 im 1. Stock) in Freiburg.

Schnitt- & Kurzwarenhandlung

des ergebenst Gefertigten,

Donaugasse Nr. 130

„zur Braut“

von heute angefangen ein großer

Ausverkauf

statt, welcher bis **15. Febr. l. J.** dauert.

Außer den hier bezeichneten werden noch verschiedene Artikel unter dem **Erzeugungspreise** abgesetzt.

Beionders zu erwähnen sind:

Cosmanoser Perfalls zu 18, 20, 22 kr. per Elle.
Kleider-Stoffe fein zu 25, 30, 35 kr. per St.
Weiße Sacktücher zu 8, 10, 12 kr. per St.
Färbige u. weiße Herren-Hemden, glatt, fl. 1 p. St.
Weiße detto, gefaltet, fl. 1.20 per St. feinst.
Lautteppiche zu 18, 20, 25 kr. per Elle.
Schürz-Pique und färbige Barchente, Leinwand-Reste, Weißwaaren, Spitzen, Bänder etc. etc.

Ein p. t. kaufmänniges Publikum höchlich einladend, zeichnet achtungsvoll

Theodor Keszler.